

Redaktion: Strada Carol I No. 40, I. Stock (vormals Hotel Budişteanu).

BUKARESTER TAGBLATT

Administration: Strada Carol I No. 40, I. Stock (vormals Hotel Budişteanu).

Inserate

werden nach auflegendem Tarif bei der Administration des Blattes sowie bei allen renommierten Annoncenbureaus des In- und Auslandes angenommen, Auskünfte werden von der Administration erteilt.

Erscheint jeden Morgen mit Ausnahme Montags.

Abonnements werden angenommen: in Bukarest von der Administration und in der Buchhandlung von E. Graebe & Comp., Theaterplatz (Fidel Broff); in der Provinz wird bei den betreffenden Postämtern pränumeriert.

Nr. 16.

Sonntag, 29. (17.) August

1880.

Das nächste Blatt erscheint Dienstag Früh.

Pränumerations-Einladung.

Vom 1. September n. St. ab eröffnen wir ein neues Abonnement und zwar:

Für Bukarest und das ganze Inland inklusive Postzusendung:

für den Monat September allein Fres. 3.50.

„ die Monate September bis Dezember Fres. 13.—

Für Oesterreich-Ungarn sammt Postzusatzlag:

für die Monate September, Oktober, November und Dezember 8 fl. ö. W.

Für Deutschland sammt Postzusatzlag:

für die Monate September, Oktober, November und Dezember 14 Mark.

In der Provinz bitten wir unsere geehrten Leser sich gefälligst an unsere Herren Agenten und zwar:

- in Verlad: M. Barbu, Braila: Constantin Popescu, Duzen: Alexander Georgescu, Craiova: S. G. Cofebeanu, Fokshani: M. J. Armitzier, Galaz: Jacob Soffer, Giurgewo: Dimitrescu & Periceanu, Iassy: Girsh & Zinte, Pitest: Mihail Lazar, Plojest: G. Serjeanu, Rimnic-Vulcea: Franz Citel, Sibiu: Franz Zeiter, Slatina: Scaitar N. Maracina, Turn-Severin: Baumgartner & De Die

wenden zu wollen, welche von uns in den Stand gesetzt sind, über Abonnements, Detail-Verkauf und überhaupt alle unser Blatt betreffende Angelegenheiten Auskunft zu geben.

Bukarest, am 29. (17.) August 1880.

Die Administration.

Bukarest, 28. August.

Man kann es der Pforte gewiß nicht verargen, wenn sie in dem Augenblicke, in welchem man sie unter Anwendung milder Gewalt zur Regulirung ihrer Grenzen auf Grund einer allgemeinen Bestimmung des Berliner Vertrages veranlaßt, die Mächte daran erinnert, daß auch sie einen Anspruch auf die Erfüllung gewisser derzeit noch unerfüllt gebliebener Verpflichtungen erheben könne. Am allerwenigsten dürfte man es ihr aber verübeln, wenn sie im Hinblick auf das Ueberhandnehmen der großbulgarischen Agitation die Mächte durch ihre offiziösen Blätter daran erinnern ließ, daß laut Artikel 15 des Berliner Vertrages neun Monate nach dessen Ratifizirung die Balkanpässe dem Sultan übergeben werden sollten. Diese Frist ist bekanntlich vor mehr als Jahresfrist abgelaufen, ohne daß man sich dazu entschließen konnte, eine Maßregel durchzuführen, deren Verwirklichung absolut notwendig ist, wenn anders der gegenwärtige Zustand Ostrumeliens nicht

als ein bloßes Uebergangsstadium angesehen werden soll. Die Gründe, welche man vorschützte, um die Uebergabe der Balkanpässe an die Pforte zu verzögern, sind bekannt. Man berief sich auf die in Ostrumelien herrschende Aufregung, obgleich es als eine feststehende Thatsache gelten mußte, daß diese Aufregung durch russische Einfälle unterstützt und geschürt wurde und obwohl keine europäische Macht darüber in Zweifel war, daß es nur im Interesse Rußlands gelegen sein kann, die Balkanpässe für eine spätere Aktion gegen die Pforte offen zu halten. Außer Stande, den gegen die vertragmäßige Uebergabe der betreffenden Gebirgsübergänge an die Türkei lautenden Beschlüssen der europäischen Kommission für Ostrumelien Trost zu bieten, mußte letztere sich zur Geduld bequemen, obgleich die Gefahr nahe lag, daß die Hindernisse, welche der Besetzung der Balkanpässe durch die türkischen Truppen vor Jahresfrist gegenüberstanden, sich im Laufe der Zeit eher vermehren als vermindern werden.

Man kann der Türkei, was man ihr auch sonst in Bezug auf die Unverläßlichkeit ihrer Haltung und ihrer Reformversprechungen vorwerfen kann, gewiß nicht den Vorwurf machen, daß sie in der Frage der Balkanpässe die Rolle eines Querulanten, eines unleidlichen Dränglers gespielt habe. Im Gegentheil zeigte sie den Vorgängen in Ostrumelien gegenüber eine wahre Schafsgeduld, so zwar, daß es fast den Anschein gewann, als ob sie sich schon mit dem Gedanken befreundet hätte, daß der Artikel 15 des Berliner Vertrages eben nur zu dem Zwecke auf das Papier gebracht worden war, um den Widerspruch in den Anschauungen der Mächte bezüglich des definitiven Schicksals Ostrumeliens durch ein Kompromiß auszugleichen, dessen Gegenstand eben die Frage der Besetzung der Balkanpässe war. Denn dadurch, daß Ostrumelien vorläufig bei der Türkei verblieb, wurde den Wünschen jener Mächte theilweise entsprochen, welche den Besitzstand der Pforte innerhalb der durch den Kongreß gezogenen Grenzen erhalten wissen wollten. Dadurch aber, daß die für die Behauptung Ostrumeliens durch die Türkei unerlässliche Besetzung der Gebirgsübergänge um neun Monate hinausgeschoben wurde, gewann Rußland Zeit, seinen Einfluß im Sinne der Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien geltend zu machen. Und daß Rußland diese Frist meisterlich auszunützen verstand, geht eben aus der Thatsache hervor, daß man nach Verlauf von neun Monaten die Uebergabe der Balkanpässe an die Pforte für schwieriger erklären mußte, als unmittelbar nach der Ratifizirung des Vertrags.

Der Erfolg, welchen Rußland auf diese Weise erzielte, war groß genug, um es zu einem weiteren Beharren auf dem betretenen Wege aufzumuntern. Allerdings werden die sogenannten Turnvereine Ostrumeliens über Anordnung der ostrumelischen Kommission als eben so viele Heerde der politischen Agitation und als Vorhut für das künftige großbulgarische Insurrektionsheer der Form nach aufgelöst. In Wirklichkeit bestehen sie bis auf den heutigen Tag, und die russischen Offiziere, welche in der ostrumelischen Miliz dienen, fühlen sich

natürlich nicht berufen, dem von der Pforte als Kommandanten der rumelischen Miliz bestellten Reshid Pascha (General Streder) nähere Anweisungen über die von Rußland mit Geld, Waffen und Mannschaft unterstützten geheimen militärischen Vorbereitungen der ostrumelischen Bulgaren Bericht zu erstatten. Solchem Treiben gegenüber vollständig machtlos, war es natürlich, daß die türkische Regierung nur einen günstigen Außenblick abwartete, um die Mächte an die Durchführung des Artikels 15 zu erinnern, um doch wenigstens im Besitz der Balkanpässe ein Faustpfand gegen allenfallige bulgarische Putschversuche zu gewinnen. Sie hält den jetzigen Augenblick für geeignet, ihren diesbezüglichen Wünschen Gehör zu verschaffen. Wenn aber nicht alle Anzeichen trügen, dürften die Mächte kaum geneigt sein, die Ansprüche der Pforte zu berücksichtigen. Nicht etwa, als ob man den Rechtsstandpunkt in dieser Frage verleugnen wollte. Im Gegentheil wird wohl keine europäische Macht die Sache etwa so auffassen, als ob die Ansprüche der Türkei auf die Balkanpässe bereits verjährt seien. Aber man hat eben der russischen Wühlerei zu lange freie Bahn gelassen; die Saat der insurrektionellen Bewegung hat in Ostrumelien bereits zu feste Wurzeln gefaßt, als daß man den Muth besitzen würde, der Pforte die Erlaubniß zur Besetzung der Balkanpässe zu geben. Der Einmarsch des ersten türkischen Bataillons wäre für die Bulgaren Ostrumeliens das Zeichen zum offenen Aufstande und wenn die Mächte nicht zusehen wollen, wie ihre Beschlüsse von einer nur durch ihr Botum befreiten Nation mit Füßen getreten werden, so müßten sie sich zu einer Intervention entschließen. Dann aber wäre eine Konflagration auf dem ganzen Gebiete der Balkanhalbinsel unvermeidlich, einer Konflagration, welche das gesammte bisher mit so vieler Anstrengung und unter so großen Widerprüchen wenigstens dem Scheine nach durchgeführte Friedenswerk des Berliner Vertrages in eitel Staub und Asche verwandeln könnte. Und weil man sich vor dieser Eventualität fürchtet, ist auch mit voller Bestimmtheit voranzusehen, daß die von der Pforte gegebene Anregung auf Verwirklichung ihrer Rechtsansprüche betreffs der Balkanpässe unbeachtet bleiben wird. Europa will ja den Frieden; aber während dieses Friedens vollzieht sich in unaufhaltbarer Konsequenz der Zerbröckelungsprozeß der Türkei, als dessen nächste Folge die Vereinigung Ostrumeliens mit Bulgarien bereits jetzt in gewisse Aussicht genommen werden kann.

Inland.

(Zur Donaufrage.) Nachdem die Einwände und Schwierigkeiten, welche Rumänien gelegentlich der Debatte über das von uns an dieser Stelle bereits besprochene österreichische „Avant projet“ erhoben hatte, beseitigt sind, wurden die Verhandlungen über das Reglement der Donauschiffahrt zwischen den Vertretern Oesterreich-Ungarns und Rumäniens wieder aufgenommen. Diesmal ist es aber nicht Herr Kolonel Pencovici, sondern der bevollmächtigte Minister Herr Balacianu, welcher im Namen Rumäniens die Verhandlungen leitet.

(Urlaub und Stellvertretung.) Das gestrige Amtsblatt veröffentlicht den Beschluß des Ministerrathes, auf Grund dessen dem Minister des Innern Herrn V. Voerescu ein vierwöchentlicher, vom 26. August beginnender Urlaub gewährt und der Ministerpräsident Herr Bratianu interimistisch mit der Leitung des Auswärtigen Amtes betraut wird.

(Russische Polizeispione in Rumänien.) Bereits vor einiger Zeit wurde von russischen Blättern darüber Klage geführt, daß Rumänien Anhängern der nihilistischen Bewegung Gastfreundschaft gewähre. Neuerdings hat nun, Wiener Blättern zu Folge, die russische Regierung an das Bukarester Kabinett die Aufforderung gerichtet, die nach Rumänien geflüchteten Nihilisten zu verfolgen oder wenigstens zu überwachen. Der Erfolg der darauf hin von unserer Regierung vorgenommenen Nachforschungen soll nun das überraschende Resultat geliefert haben, daß zwar in Rumänien, beziehungsweise in der Moldau und der Dobrudscha eine große Anzahl des Nihilismus dringendst verdächtige Personen vorgefunden wurden, daß sich aber dieselben bei eingehender Untersuchung als Agenten der russischen Polizei oder als Emisäre der Petersburger Regierung entpuppten. Diese Nachricht würde ganz mit unserer vor einigen Tagen reproduzirten Meldung übereinstimmen, nach welcher Boris-Melkoff sich der weniger kompromittirten Nihilisten höheren Standes von problematischen Erwerbsverhältnissen dadurch zu entledigen wußte, daß er dieselben als politische Agenten für das Ausland oder auch als Polizeispione gegen ihre eigenen nihilistischen Gefinnungsgenossen benützte. Jedenfalls wäre es wünschenswert, wenn über die eben mitgetheilte Meldung der Wiener Blätter von kompetenter Seite, beziehungsweise von der rumänischen Regierung eine Aufklärung gegeben würde. Denn wir glauben kaum, daß man hier zu Lande dem nachbarlichen Rußland dafür Dank wissen kann, daß es Rumänien mit jenem Heile seines sozialen Abschams beglückt, welchen Boris-Melkoff aus Rücksichten der öffentlichen Ruhe und Ordnung soviel als thunlich außerhalb der Grenzen Rußlands beschäftigt sehen will.

(Die Weisheit der „Romania libera“.) Weil das „Bukarester Tagblatt“ nicht gewillt ist, in die „Hepp-Hepp“-Kufe eines kleinlichen Racenhasses einzustimmen, zieht „Romania libera“, das Blatt mit dem schönen Titel und der häßlichen Voreingenommenheit gegen Alles, was israelitisch heißt, ein schiefes Gesicht und stellt neuerdings die alberne Frage, ob ein von Ausländern herausgegebenes Blatt es wagen darf, über die Verhältnisse Rumäniens zu reden. Nach der Anschauung der „Romania libera“ darf wahrheitsgemäß auch die rumänische Geschichte nur von rumänischen Staatsbürgern geschrieben werden. Das wäre nun zwar eine recht hübsche Einrichtung für eine Partei, welche sich aus dem einen oder dem anderen Grunde scheuen muß, ihr Thun und Treiben objektiv beurtheilt zu sehen. Aber der Staat ist eben keine Partei, und Gehege, gehörig veröffentlicht, sind keine Gummihandschuhe. Wenn allenfalls im „Tagblatt“ hier und da eine Bemängelung öffentlicher Verhältnisse ausgesprochen wird, so ist es uns gewiß auch nicht darum zu thun, das Ansehen der Regierung herabzusetzen oder gar ein Staatsinteresse zu schädigen. Das „Bukarester Tagblatt“ gehört eben nicht zu den oppositionellen Klässern um jeden Preis. Es hat vielmehr die Aufgabe, welche die Presse Rumäniens im Sinne seines gefunden Patriotismus zu erfüllen hat, weit ernster und ehrlicher aufzufassen, als eine gewisse Sorte von Parteipolitikern, welche sich kein Gewissen daraus machen würden, Alles, was unter dem gegenwärtigen Ministerium geschieht, zu verunglimpfen und

Feuilleton des „Bukarester Tagblatt“

Grifa.

Novelle von F. v. Stengel.

13. Fortsetzung.

Als Siegbert schwieg, fuhr er mit fast bebender Stimme fort: Mein Sohn glaube mir, der schwere Kampf mit deinem Herzen, mit der Leidenschaft ist nichts gegen ein ganzes Leben der Reue. In Erfüllung der Pflichten, welche du über nimmst, wirst du die alte Zeit leichter verschmerzen lernen, als du denkst — aber weder Pflichterfüllung noch Vergnügungsthumel vermag die Reue zu betäuben. „Hätte ich doch nie die Einwilligung zu diesen Verhandlungen gegeben,“ sagte Siegbert dumpf, „laßt mich zurücktreten, mein Oheim, noch ist es Zeit!“ „Nein, es ist zu spät,“ entgegnete der Fürst streng. „Uebrigens Siegbert,“ fuhr er milder fort, „trage, was nicht zu ändern ist, du weißt, daß diese Allianz geschlossen werden muß, und jede Herzensneigung muß vor den Interessen des Staates weichen — das ist Fürstenloos, wolle es nicht besser haben als wir andern, wir stehen nicht umsonst auf der Höhe.“ Siegbert schwieg; er kannte die Gründe, die zur Verwägung mit dem Nachbarstaate zwangen, und fürchte deren Schicksaligkeit; kein Rückzug war mehr möglich. Der Fürst stand auf und trat zu dem Prinzen: „Siegbert, sei ein Mann und denke an Mannesehre, — reich mir die Hand und versprich, was ich verlangen muß.“ „Ja, mein Oheim,“ sagte der Prinz endlich, „ich verspreche es Ihnen. Es muß sein.“

Er nahm die dargebotene Hand, und einem unwillkürlichen Impulse folgend, führte er sie an seine Lippen: nicht der Fürst hatte ihn besiegelt, wohl aber der alte Oheim, der, den Kesseln vor Unheil zu behüten, nicht davor zurückschreckte, seinen eigenen Fehltritt zur Warnung aufzudecken.

Schweigend standen sie einen Augenblick Hand in Hand, der Fürst brach zuerst die Stille, indem er fragte: „Wann kann ich den Entwurf erwarten?“

„Noch in dieser Stunde,“ war die Antwort.

„Ich danke dir, Siegbert,“ sagte der Fürst, „du machst mich heute glücklich und nimmst eine schwere Sorge von mir, ich hätte nie ertragen können, die Prinzessin an die Seite eines Treulosen gefesselt zu sehen.“

Eines Treulosen! Diese Worte tönten noch lange in Siegbert nach. — Um einer Fremden treu zu werden, bricht er der Geliebten die Reue! Trostlos ist er immer, er mag handeln, wie er will! — aber wenigstens soll er nicht ehrlos werden!

Noch am selben Tage ging das Schreiben ab, in welchem Prinz Siegbert um die Hand der Prinzessin von D. warb, und nach wenigen Tagen schon verkündete Kanonendonner und Flaggenschmuck die Verlobung dem hocherfreuten Lande.

Auch noch ein zweiter Brief ging in diesen Tagen in die Ferne, ein Schreiben, das mit Worten der Liebe Abschied von der Geliebten nahm, mit bittenden, flehenden Worten, die dem Treubruch den Stachel nehmen und einen Tropfen Balsam in die Wunde träufeln sollten, welche eben diese Worte unbarmherzig schlugen.

Fern im sonnigen Süden, auf dem Balkon eines Landhauses weit vom Meere, stand eine junge Frauengestalt! sie lehnte an der marmornen Brüstung und schaute hinaus auf die in der Abendsonne leuchtende Fluth, die den blauen Himmel zurückspiegelte und aufblitzte wie Feuerfunken. Ein Goldhauch lag auf allem; auf den blühenden Hügel in der Ferne, auf der schimmernden See und auf dem Sande am Ufer; durch das Laub der Olivenbäume um das Haus brachen goldene Lichter, und goldene Lichter spielten auf dem

braunen Haar des jungen Mädchens auf dem Balkon, und in ihren Augen leuchtete es wie Sonnenglanz.

Sie stand sinnend und träumend; sie schaute ins Meer und nach den lichten Wolken; sie lauschte auf das Klauseln des Wassers und auf das Flüstern des Windes in den Zweigen. Was wohl die Stimmen erzählen? Vielleicht von einer fernem Heimat im Norden, von einer deutschen Stadt, von einem Thale, bedeckt von Schnee und Eis? Oder erzählen sie nur von dem schönen Süden, plaudern sie geschwätzig von neuen Huldigungen, welche das Einst vergessen lassen? Führen sie hin zu dem, dessen Weib das Mädchen werden soll; zu der Frau mit dem weichen Haar, die die Enkelin nimmer „Grifa“ nennen wird, oder zu dem, den sie vergessen soll? Man träumt süß unter dem südlichen Himmel, vielleicht lernt man auch vergessen. Sie hat es wohl gelernt, die „schönste Komtesse“, sie hat Zeit dazu gehabt in den Wochen und Monaten, die sie fern von der Heimat verlebte, sie ist wohl trunken von der Gegenwart und denkt an keine Zukunft! Sie steht und sinnt und ihre Gedanken fliegen mit den Abendwolken und eilen mit den Meereswellen — wer sagt, wohin?

Der Schritt eines Dieners unten störte sie jetzt. Er trug ein Paquet Briefe ins Haus. Sie winkte ihn herauf; zögernd nur gehorchte er, denn er hatte Befehl, stets die Briefe seinem Herrn zu geben, in dessen Abwesenheit aber alles wohl aufzubewahren, aber die Komtesse wiederholte ihren Befehl und er mußte gehorchen. Der Graf war nicht zu Hause.

Er kam herauf, Sie nahm das Paquet ab und winkte ihm zu gehen; dann las sie die Aufschriften der Briefe und legte sie auf den Tisch; sie waren alle an ihren Vater gerichtet und keiner interessirte sie. Schon war sie am letzten; Prinz Siegberts Hand! — Aber das Schreiben ist nicht an sie gerichtet, sondern an ihren Vater. Was bedeutet dies? Schon seit Wochen wartet sie auf ein Wort von ihm, und immer vergebens! Ihr Herz pocht ungestüm; wie lange ließ er sie warten, und jetzt, wo sie seine Handschrift vor Augen hat, sind die Worte nicht an sie gerichtet.

Wie, wenn er sie verlassen könnte und dies ihrem Vater sagte? Bange Ahnungen verfolgten sie oft. Wenn diese Ahnun-

gen Wahrheit würden! — Doch nein, nein! sie gibt dem Gedenken keinen Raum, sie will vertrauen, wie sie stets vertraute. Sie hält kein Schreiben in der Hand, wohl ist es an ihren Vater gerichtet, allein kann er nicht ein Blatt für sie dazugelegt haben? Ja, so ist es, sie wird endlich finden, was sie so lange erwartet! Sie prüft das Schreiben, die Aufschrift, den Stempel; der Brief ist schon viele Wochen alt, er blieb lange unterwegs, viel länger als sonst — sie wiegt ihn in der Hand, er ist schwer, gewiß enthält er einen zweiten an sie, und im Herzen bittet sie dem Schreibenden alle Vorwürfe ab, die sie ihm über sein Jagen gemacht. Wenn nur der Vater endlich käme, damit sie Gewißheit erhielte! Wie lange er nur zögert! — Sie legt den Brief weg und tritt wieder an die Brüstung des Balkons. Sie späht hinaus und wartet. Zuweilen wirft sie einen Blick auf den Brief, darf sie ihn denn nicht öffnen? — Sie wartet wieder. — Kommt der Vater immer noch nicht? Die Zeit verrinnt, der Abend naht, schon ist es Dämmerung, die Nacht folgt ihr auf dem Fuße. Sie kann die Ungeduld nicht mehr bemeistern. Wieder tritt sie an den Tisch, da liegt der Brief noch, schon erlassen die Schriftzüge im Abendhimmel. Sie nimmt das Schreiben — wie es in der Hand brennt! Wieder die bangen Zweifel! Nur Gewißheit muß sie haben, Gewißheit! — Das Siegel ist erbrochen — betroffen schaut sie darauf; — was hat sie gethan! — Doch nun ist es geschehen, nun kann sie auch weiter gehen. Sie schlägt den Brief auseinander; ein zweiter fällt heraus. — Sie hebt ihn auf. Er ist an sie gerichtet. O sie wußte es ja! Thörin, die sie war, zu zweifeln! Sie wirft den andern Brief zur Seite, sie bedarf dessen nicht, sie hat den ihren; sie strengt ihre Augen an zu lesen, sie verschlingt die Worte, ein jedes athmet eine Liebe, die endlich die ihre weckt, sie findet Ersatz für alles, sie kann glücklich werden, sie kann vergessen! — Nur von ferne raucht es leise und flüstert wie Waldwehen. Jetzt steigt der Mond über dem Meere auf und wirft seinen Silberglanz über den Wasserpiegel. Sein Strahl fällt auch auf den Balkon der Willa, auf das lebende Mädchen und auf den Brief; — sie liest ihn wieder, die Worte sind wohlthuend und schmeicheln ihrem Herzen, dann lauscht sie sinnend in die

das Ansehen Rumäniens im Auslande auf das Empfindlichste zu schädigen, wenn sie nur dadurch die Hoffnung gewinnen, auf einige Zeit die Herren spielen zu können. Mit dieser Sorte von Oppositionsfunktionen haben wir und unsere nur auf die Behebung wirklicher Mißstände gerichteten Bemühungen nichts gemein und müssen wir daher „România libera“ nur dafür dankbar sein, daß sie durch ihre Angriffe auf uns bei jeder Gelegenheit den prinzipiellen Unterschied hervorhebt, der zwischen unserer und ihrer Auffassung der politischen Aufgaben der Presse besteht.

Ausland.

Deutschland.

Budapest, 28. August.

(Stimmen und Urtheile über die neue Parteibildung.) Als beachtenswertes Zeichen der Bedeutung, welche man der Danziger Programmrede Rickerts auch in solchen Kreisen beimißt, in welchen man den Versuch einer Ermanglung des linken Flügels der Nationalliberalen als einen vorwiegend resultatlosen Mißgriff zu bezeichnen gewohnt war, liegt ein angeblich aus der Feder eines einflussreichen Mitgliedes der nationalliberalen Partei stammender Brief vor, welchem die uns heute zugegangene „Kölnische Zeitung“ an leitender Stelle veröffentlicht. Besonders wichtig scheint uns der mit den Ausführungen unseres Berliner Korrespondenten völlig übereinstimmende Absatz, in welchem die veränderte Stellung des Fürsten Bismarck zur liberalen Partei als ein Hauptgrund angeführt wird, welcher den Rückgang der letzteren und die „nichtwegzuleugnende“ Lockerung derselben herbeigeführt habe. „Seit der Auflösung des Reichstages in der Sozialistenfrage“ — so sagt der nationalliberale Gewährsmann des Kölnischen Weltblattes — „ist der Fißt in den politischen wie materiellen Fragen seinen eigenen Weg gegangen. Die langjährige, in der Verfassung und den großen organischen Gesetzen sich wiederpiegelnde organische Verbindung mit unserer Partei wurde von ihm gelöst und er befolgte seitdem in den wichtigsten und einschneidendsten politischen und materiellen Fragen lediglich die Taktik, sich zu Fall zu lassen und die Mehrheiten zu suchen. Gleichzeitig vollzog er auf all diesen Gebieten unvertennbar eine Schwendung nach rechts, die notwendig zu einer steigenden Entfernung mit der liberalen Partei führen mußte, so daß dieselbe gegenwärtig in die Zweifel hineingebirgt worden ist, ob der Schwerpunkt ihrer künftigen Wirksamkeit noch in der Unterstützung Bismarcks oder in der Opposition gegen denselben liegen werde. Die Meinungsverschiedenheit ihrer Mitglieder über diese Kardinalfrage der Parteitaktik ist die erste Ursache der gegenwärtigen Lockerung im national-liberalen Parteiverbande; sie ist der Reflex der veränderten und unberechenbaren Haltung Bismarcks. Aus sich heraus kann hier unsere Partei, so lange Bismarck am Ruder ist und eine solche Taktik übt, keine vollständige Remede schaffen; so viel muß aber jeder einsehen, daß die drohende Zersplitterung der Partei der steigenden Entfernung aller ihrer Mitglieder mit unserem großen Staatsmann nur Vorhieb leisten könnte und daß eine einmütige geschlossene Haltung, in der Zustimmung wie in der Opposition, das einzige Mittel ist, uns Bismarck wieder zu nähern, dem nur Kraft und Entschlossenheit imponieren.“

Als weiterer Grund für die Lockerung des Zusammenhanges der nationalliberalen Partei wird der Gegensatz zwischen dem Opportunitätsprinzip Bismarcks und dem Prinzipienstandpunkt Jordanbecks und als dritter endlich die seit 1878 eingetretene Schwendung in der traditionellen Zoll- und Steuerpolitik angeführt. Da alle diese Motive bereits in unserem Blatte Erwähnung und Würdigung gefunden, so haben wir diesbezüglich keine weiteren Erörterungen zu geben. Um so interessanter sind dafür die Bemerkungen, welchen der Gewährsmann der „Kölnischen Zeitung“ die Wege zu zeigen bemüht ist, auf welchen ein Zusammengehen der beiden Flügel der nationalliberalen Partei auch für die Zukunft ermöglicht und die Gefahr einer Zersplitterung vermieden werden könne. Von dem Grundsatze ausgehend, daß ein völliges Ueberspringen vom derzeitigen Schutzollsystem zum Freihandelsprinzip nicht durchzuführen sei, wird eine Art von Kompromiß vorgeschlagen, nach welchem das zu revidierende Programm der nationalliberalen Partei die Frage des Schutzolls und des Welternehmens beiseite lassen und nur den entscheidendsten Widerstand gegen die Besteuerung der notwendigen Lebensbedürfnisse des Volks aussprechen soll. Hand in Hand damit würde die faktische Vereinbarung zu geben haben, keine neuen Steuern oder Erhöhungen, selbst nicht auf Bier und Branntwein, zu bewilligen, wenn die agrarischen Forderungen in ihren geglätteten Positionen, nicht gleichzeitig wieder aufgehoben werden. Im übrigen könnte die bisherige Freiheit der Bewegung in wirtschaftlichen und materiellen Fragen im Innern der Partei bestehen bleiben. — Was wir in diesem Kompromißvorschlage vermissen, ist der Mangel an

Auskunft darüber, wie die neu zu organisierende Partei ihre Stellung dem Reichskanzler gegenüber aufstellt und welcher Art die Garantien seien, welche diese Neuorganisation behufs Hebung der parlamentarischen Bedeutung der Volksvertretung zu bieten vermag. Denn unwillkürlich drängt sich mit Rücksicht auf die Bemerkungen, welche bezüglich der veränderten Stellung des Reichskanzlers zu der national-liberalen Partei gemacht werden, die Frage auf, bis zu welchem Punkte wohl die entschlossene Opposition gegen den Eigensinn des Reichskanzlers in Fragen der inneren Politik gehen kann, ohne mit dem Opportunitätsstandpunkte Bismarcks in Widerspruch zu gerathen?

Gerade gegen letzteres richtet sich aber die Spitze der neuen Parteibewegung, wie unter Anderem aus der Entgegnung der Parteigenossen Rickerts auf die Einwürfe der Freunde Bismarcks hervorgeht, welche sagen, daß Rickert in Danzig sich ja noch völlig auf dem Boden des national-liberalen Programmes bewegt habe. Diese Entgegnung gipfelt nämlich in dem Satze, daß allerdings Rickert und seine Anhänger das alte Parteiprogramm festhalten, daß aber im Gegentheil der Abfall von Bismarck und Genossen von diesem Programme die Trennung unvermeidlich mache. Die alte national-liberale Partei habe national und liberal sein wollen, nicht national allein, denn hiedurch hätte sie sich von anderen Parteien rechts und links unterschieden. Der hannoversche Landesdirektor hätte aber aufgehört, liberal zu sein, und gleichwohl beanspruchte er nicht bloß die Führung der Fraktion, sondern er verlangte deren Unterstellung unter den Willen des Kanzlers. Der Bruch sei vor sich gegangen, nachdem öffentlich bekannt geworden war, daß sich Bismarck und Genossen um das ursprüngliche Programm nicht mehr bekümmerten. So sehr sei die Gruppe Bismarck's gegenverändert worden, daß ihr kaum noch der nationale Zug anzurechen war; sie hätte am strengsten national zu sein geglaubt, wenn sie streng bismarckisch dachte und handelte. Der Liberalismus des rechten Flügels sei weit unter den der Delbrück und Fall gesunken, weshalb sollten also die liberal gebliebenen Nationalen noch weiter mit Kollegen zu partien suchen, die nicht mehr das Parteiprogramm, sondern nur noch die Wünsche des ersten Ministers als maßgebend für ihr Verhalten ansehen? Es hätte deshalb gar kein anderes Mittel zur Durchführung des alten Parteiprogrammes mehr gegeben, als sich von einer Partei abzuzweigen, in welcher benutzte Gegner der liberalen Sache nur noch gouvernementale Politik trieben.

Eine weitere Bemerkung, daß bei den künftigen Wahlen in Folge der Trennung des linken Flügels der Nationalliberalen vom Gros der Partei nicht weniger als drei liberale Kandidaten — ein fortschrittlicher, ein linker Rickert'scher und ein national-liberaler von der Couleur Bismarck's — einander die Volksvertretungsmandate streitig machen werden, beantwortet die fortschrittliche „Wolfsche Zeitung“ mit der trockenen Erklärung, daß die Partei Bismarck's in Zukunft nicht mehr unter die liberalen Fraktionen gezählt werden könne. Was aber die Konkurrenz der Kandidaturen der Fortschrittler und der Rickert-Stauffenberg'schen Gruppe bei den nächsten Wahlen betreffe, so werde diese von dem Auftreten und Verhalten der neuen Gruppe in der nächsten Land- und Reichstagsession abhängen. Vertrete die neue Gruppe wirklich das liberale Prinzip, so könne dies der Fortschrittspartei nur willkommen sein. Es wird in diesem Falle nahe liegen, daß sich beide gegen die Konventionen unterziehen, ausgenommen den Fall, daß beide Richtungen in den Wählerkreisen sich die Wage halten. Dann werde es selbstverständlich sein, daß beide (die Fortschrittler und die neue liberale Partei), so lange sie gesonderte Gruppen bilden, selbstständig in den Wahlkampf eintreten.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest, 28. August.

(Czechische Geständnisse. — Früchte der Taarischen Koalitionspolitik. — Aus dem ungarischen Parteileben.) Eine größere Anzahl czechischer Reichsrathsabgeordneter hat ihre Mandate niedergelegt. Es sind das zum großen Theil solche Abgeordnete, welche sich während der Passivitätsära immer wieder in den Reichsrath wählen ließen, um ihre Plätze in der Volksvertretung nicht einzunehmen. Man konnte diese Herren, nachdem sie sich so lange zu Verabschiedungen für die Krieger'sche Abtinnenzkomödie hergegeben hatten, nicht gut vor den Kopf stoßen, als es sich darum handelte, den Reichsrath wirklich zu beschicken. Im Laufe der letzten parlamentarischen Periode sollen nun diese Herren sich überzeugt haben, daß sie nicht über so viel Zeit verfügten, um ihren Volksvertretungspflichten nachzukommen. Andererseits wird aber behauptet, daß man im czechischen Lager das Bedürfnis fühlte, die zahlreichen Marionetten des czechischen Klubs, deren politisches Verständnis nicht über die unbegrenzte Hochachtung für Dr. Ladislaus Krieger hinausgeht,

durch Männer von etwas mehr Talent und Begabung zu ersetzen. Letzteres wird sogar indirekt von der czechischen Presse selbst zugestanden, indem diese für die erledigten Mandate lauter Professoren mit der Motivierung vorschlägt, daß die Czechen zur Verachtung ihrer Rechte auch wissenschaftlicher, gebildeter Männer bedürfte.

Die Slavofreundlichkeit der Taar'schen Politik beginnt auch in Dalmatien ihre Früchte zu zeitigen. Als am 14. d. in Spalato der Erinnerungstag an die Einnahme von Banjaluka gefeiert wurde, gab es eine artige panlawistische Demonstration, an welcher einer Meldung der „N. Fr. Presse“ zu Folge auch Soldaten des Infanterieregimentes Freiherr von Weber sich beteiligten. Nicht zufrieden damit wurde von der Mannschaft eben dieses slavischen Regiments am Vorabend des feierlichen Geburtstages eine Schlägerei arrangirt, welche übereinstimmenden Nachrichten zu Folge auch nur wieder als eine slavische Manifestation gegenüber dem italienischen reichstreuen Stadregimente aufzufassen ist.

In Ungarn droht zwischen den Anhängern der äußersten Linken ein Konflikt auszubrechen. Anlaß hiezu gibt die Frage der Parteiorganisation, welche die besonnenen Anhänger der Unabhängigkeitspartei erst Ende September in Angriff nehmen wollen, während die Heißsporne vom Schlage Verhobays zu diesem Behufe möglichst bald einen Parteitag nach Pest einberufen wollen.

England.

Budapest, 28. August.

(Der Krieg in Afghanistan. — Die Unruhen in Irland und deren parlamentarische Rückwirkungen.) Nach einer amtlichen Meldung aus Kandahar vom 16. d. soll sich die in Kandahar eingeschlossene englische Besatzung durch einen Ausfall gegen ein Dorf im Osten der Stadt vor weiteren Belästigungen von dieser Seite sicher gestellt haben. Als hintender Vöte schließt sich an diesen Bericht jedoch die Bemerkung an, daß dieser Erfolg nur mit dem Opfer schwerer Verluste zu erzielen war. Jedenfalls dürfte General Robert, dessen Vormarsch zum Entsaße nach einem vom 23. d. datirten Telegramme des Reuterschen Bureau aus Simla gute Fortschritte machen soll, keine Zeit zu verlieren haben, um die englischen Truppen in Kandahar aus ihrer peinlichen Lage zu befreien. Ayub Khan scheint jedoch auch auf die Eventualität des rechtzeitigen Eintreffens der Entsatzkolonne vollständig gefaßt zu sein und soll, einem Berichte des „Standard“ aus Duette zu Folge, seine Positionen vor Kandahar bereit vorverschant haben, daß er, auf diese Befestigungen gestützt, selbst die Chancen einer Feldschlacht gegen die Truppen des General Robert nicht zu scheuen hat. Derselben Blatte wird auch vom 23. d. aus Ghilistan gemeldet, daß den Ausfagen von Eingeborenen zu Folge Ayub Khan seine Heertruppen nach Khetal-i-Ghilzai dirigirt hat, um dem Vormarsche des Generals Roberts den Weg in dieser Richtung zu verlegen.

Aus Irland wird eine ganze Reihe agrarischer Verbrechen gemeldet, welche die Zustände auf der grünen Insel durchaus nicht so unbedeutlich erscheinen lassen, wie sie von Mr. Forster im englischen Unterhause hingestellt wurde. In Ballintough drangen fünf Unzufriedene in das Haus eines Gutbesizers und bedrohten ihm mit dem Tode, falls er einen seiner Pächter entlasse. Nachdem sie mehrere Schüsse abgegeben, entfernten sie sich, ohne irgend welchen Schaden zu thun. In der Nacht vom 19. d. wurde das Haus eines Pächters eingeschert, der ein Gut gepachtet hatte, von welchem ein anderer wegen Nichtbezahlung des Zinses ermtit worden war. In der Grafschaft Galway wurde ein Krämer aus gleichen Grunde außerhalb seines Dorfes von zwei maskirten Männern überfallen und erstochen. In Cappinole verursachte die angebrochte Entlassung eines Hirten große Aufregung. Ebenfalls am 19. d. Abends forderte ein „Der Wolf“ unterschriebenes Plakat das Volk auf, sich zu Tausenden zu versammeln, um Einprache gegen die Unterdrückung zu erheben und den Wolf zu vertreiben. Am nächsten Tage versammelten sich etliche hundert mit Schaufeln, Heugabeln und Sensen bewaffnete Männer vor dem Hause des bedrohten Pächters. Es fehlte nicht an Polizeimannschaft, allein die Haltung der Menge war so drohend, daß der Gutsherr vorzog, die Expedition seines Pächters zu unterlassen. Am späten Abend fand eine Versammlung vor dem Hause des letzteren statt; die Mehrzahl der Redner äußerte ihre Entrüstung über den Angriff des Staatssekretärs für Irland gegen den irischen Agitator Dillon. Die von der irischen Landliga am letzten Sonntag in verschiedenen Theilen Irlands veranstalteten Landmeetings sind durchweg ohne Störungen verlaufen. In aufreißerischen Reden hat es natürlich nicht gemangelt. Die bedeutendste Kundgebung fand in der Grafschaft Tipperary statt, wo zwei tausend Teilnehmer, meist kräftige und wohlgenährte Pächter oder Bauern, das System des Guts-

herrthums als die Hauptursache der Verarmung, Hungersnoth und Entvölkerung Irlands brandmarkten und als einziges Heilmittel eine grundbesitzende Bauerschaft empfahlen. Weitere Resolutionen drückten Verachtung für Herrn Forsters Angriffe gegen Herrn Dillon so wie gegen die sensationellen Berichte, beunruhigenden Gerüchte und jämmerlichen Erfindungen der verlogenen, eigennütigen, schlotterbeinigen und hafensherzigen Liberalen aus. Wer eines Ermittlers Feld an sich bringe oder bebaue, sei als ein gemeinamer Feind zu betrachten. Sobald die Landliga erst über eine Viertelmillion Mitglieder verfüge, werde die Landfrage binnen 24 Stunden gelöst sein.

Daß dieselbe Vorkommnisse die Regierung doch aus ihrer früheren Zuversicht betreffs einer raschen Beilegung der irischen Unruhen aufrütteln im Stande sind, beweist die Antwort, welche der Staatssekretär von Irland auf die in der Unterhausung vom 23. an ihn gerichteten Interpellationen der Parlamentsmitglieder, Lord Churchill und Mr. Sullivan gab. Auf die Anfrage nämlich, ob die Regierung nicht vom Parlamente außerordentliche Vollmachten zum Schutze des Lebens und des Eigentums in Irland zu verlangen gedente, erklärte Mr. Forster, daß zwar augenblicklich die Regierung keine außerordentlichen Vollmachten für notwendig erachte, daß sie aber, falls die Unruhen auch im Herbst und im Winter nicht beigelegt werden könnten, gewiß keinen Anstand nehmen werde, vom Parlamente außerordentliche Machtbefugnisse zur Sicherung des Lebens und Eigentums zu verlangen. Gleichzeitig kam über Anregung der Parlamentsmitglieder die Frage zur Besprechung, ob angesichts der ersten Resultate, welche die Anwendung von Heßposten seitens der Polizei in der Revolto von Dungannon zur Folge hatte, nicht auf die Anwendung von Kugeln in ähnlichen Fällen zurückzukommen wäre. Mr. Forster erklärte die Heßposten für das mildere und weniger gefährliche Mittel, obgleich wie das Parlamentsglied Mr. Henry bemerkte, ein Kugelschuß nur das Leben einer Person, ein Schuß mit Heßposten aber das Leben von 4 bis 5 Personen gefährden könne. Im weiteren Verlaufe der Sitzung verlangte Mr. Dillon die Vertagung des Hauses, um dem Staatssekretär von Irland Gelegenheit zu geben, die gegen ihn wegen seiner Kildauer Rede gemachten Ausfälle zu motivieren. Als Mr. Forster erklärte, daß er kein Wort seiner diesbezüglichen Rede vom 19. d. (vgl. Nr. 12 des „Bular Tagblatt“) zurücknehme, wurde ihm von Mr. Sullivan die Beschuldigung ins Gesicht geschleudert, daß der von Mr. Forster gemachte Vorwurf der Freigebit keineswegs den damals abwesenden Mr. Dillon, sondern nur den Minister treffen könne, der ein abwesendes Parlamentsmitglied in solcher Weise zu beschimpfen wage.

Frankreich.

Budapest, 28. August.

(Nachklänge zur Rede Gambettas. — Ultramontaner Walfahrtsschwandel.) Die „Republique française“ und die „France“ sind eifrig bemüht, die ihrem Herrn und Meister Gambetta durch die „Nord. Allg. Ztg.“ zu Theil gewordene Zurechtweisung nach Kräften abzuwischen. Zunächst dreht das erstgenannte Blatt den Spieß einfach um, indem es sagt, die Worte der „Nord. Allg. Ztg.“ über den bedrohlichen Inhalt der Rede Gambettas seien nur zu dem Zwecke erfunden worden, um dem deutschen Volke die unerträgliche Last der Kriegsrückungen plausibel zu machen. Das kann man sich schließlich noch gefallen lassen. Komischer klingt es aber, wenn sich die „France“ zum wirtschaftlichen Rathgeber Deutschlands aufwirft, dessen Nationalwohlstand durch die Folgen der Ultramontanen Etsch-Lothringens zu Grunde gerichtet werde. Herr von Bismarck — so sagt das zitierte Journal — kann von dem Parlamente keine Erhöhungen des Effektivstandes und von den Bevölkerung keine neuen Steuern mehr erwirken, wenn er nicht den Arm nach den Vogesen ausstreckt, und auf den Erbfeind weist, der dort auf dem Sprünge steht. Wenn die Deutschen wüßten, von welchem Friedensbedürfnisse Frankreich erfüllt ist und eine wie weite Frist es der Verwirklichung seiner Hoffnungen setzt, würden sie nicht länger dem Manne von Eisen gehorchen und an das Glend denken, welches sich wie ein brandiger Ausfall über den deutschen Boden verbreitet. Der Schlußsatz lautet natürlich, daß die Deutschen besser gethan hätten, wenn sie Etsch-Lothringens nicht ammetirt haben würden. Wenn das Alles ist, was die „France“ mit ihrem Artikel antreibt, so hätte sie wirklich besser gethan, wenn sie Papier und Druckerschwärze für bessere Zwecke gespart hätte. Bismarck für einen Theil wird sich über das gegen ihn jenseits des Wasenwaldes gefällte Verdammungsurtheil ebenso zu trösten wissen, wie die Deutschen darüber, daß ihnen die „France“ mit der gewohnten Gewissenhaftigkeit der französischen Beurtheilung des Auslandes ohne Weiteres den Bettelsack um die Schultern hängt.

Nacht hinaus. — Ein geheimnißvolles Flüstern kündigt ihr Nahen, ein frischer Wind weht vom Meere, spielt mit Marias Haar und weht Kühlung auf ihre brennenden Wangen. Sie steht lange so da, träumend und denkend; ein Rascheln und Knistern ganz in ihrer Nähe weckt plötzlich ihre Aufmerksamkeit, sie wendet sich um, der Wind jagt in den Papieren auf dem Tische und hat den offenen Brief heruntergeweht. Jetzt liegt er zu ihren Füßen. Sie hebt das Blatt auf, um es wieder in den Umschlag zu legen, beim Zusammenfallen gleiten ihre Augen unwillkürlich über die Worte, die das helle Mondlicht beleuchtet — doch halt, was ist das? — Warum starrt sie so entsetzt auf das Papier, warum reißt sie es auseinander, warum liest sie mit so fieberhafter Hast? — Die Buchstaben schwimmen vor ihren Augen, sie wankt und hält sich am Tische fest, der Brief entfällt ihrer Hand und ein Schrei entfährt ihren bebenden Lippen! Was ist's, das sie so erschreckt! Jetzt rafft sie sich zusammen, nimmt wieder den Brief, und beim hellen Schein des Mondes liest sie nochmals jedes Wort, deutlich steht es vor ihr: „Wie ich Ihnen schrieb, sind die Unterhandlungen mit dem D... ichen Hofe behufs einer Verbindung mit der Prinzessin nun im Gange, ich komme somit den Wünschen des Fürsten und des Landes endlich nach und sehe nun selbst ein, wie klug sie mir rietzen, ich vertraue nun aber auch ganz auf Sie, lieber Graf, und erwarte, daß Sie das möglichste thun, Maria die Sache schonend beizubringen, ebenso erwarte ich Sie zu meiner Vermählung hier, die Trennung von der Waldblume währt mir jetzt schon viel zu lange, ich sehne mich nach ihr, dies mein Hauptgrund für die schleunige Erledigung der Sache. Maria wird erste Hofdame der künftigen Fürstin werden.“

Weiter las Maria nicht, es war genug, dies mußte sie erleben! Er, Siegbert, handelt so! So kann er schreiben! und dies in derselben Stunde, in welcher er Worte der Liebe an sie richtet. Ein bitteres Lachen, ein Lachen des Hohnes über ihre Verblendung brach sich Bahn, sie erschreckt selbst davor. Ja, so ist es! Reigt nur mit den Fingern auf die Komtesse Waldheim, nennt sie mit dem Namen, der brennt bis in die Seele! Sie hat sich ja selbst in den Staub gezogen, sie ver-

diente die Verachtung; Eckel erfaßte sie, Eckel vor ihm, vor dem Vater, vor der ganzen Welt, am meisten aber vor sich selbst. Alles ist falsch, hinter der gläsernen Schönheit lauert Verrat und Untreue ist das Lösungswort der Welt. Und sie, sie erntet nur, was sie gesät hat, Walter hat Recht, sie hat verdient, daß der, dem sie vertraute, sie in den Staub zieht und wagt ihr die Schande zu bieten! O Walter, Walter! Ein namenloses Weh durchzieht ihre Brust. Was ist alles andere Leid gegen die Folterqual des Gedankens an ihn! Und dabei kein Trost, nicht einmal der, daß die Liebe sie irregeleitet hat. Nicht stolz kann sie sich erheben und sagen: die Liebe entwürdigt, sie heiligt den Irrthum und verhöhnt, ja tilgt die Schuld! Sie hat nicht aus Liebe geirrt! Sie ließ sich bezaubern von den Schlangengliedern und sagte: die Ehre verlangt, daß ich den Mann festhalte! — Die Ehre! — Sie findet Schmach und Schande!

So traf Graf Waldheim zurückkehrend seine Tochter. „Lesen Sie!“ mit diesen Worten reichte sie ihm die Briefe.

Er errieth den Inhalt und war bestürzt.

Nun wußte sie alles mit einem Schlage, was er nur allmählich beibringen sollte. Er sah sie forschend an, er konnte nicht klug werden aus ihrem Gesichte. Wohl war sie bleich und ihre Hand zitterte, als sie ihm die Blätter reichte, aber keine Miene verrieth, was in ihr vorging, ihm dünkte, sie nehme die Sache leichter, als er erwarten konnte. Er machte ihr keine Vorwürfe über das Definieren des Briefes, und sie entschuldigte sich nicht. Er las die Blätter beim Scheine der Lampe, welche jetzt ein Diener gebracht hatte, legte sie dann auf den Tisch und sagte: „Nun, Maria, was ist da zu ändern? Ich wußte alles und finde es natürlich, ich bin zufrieden.“

„Vater“, rief das Mädchen, „und das sagen Sie mir, Ihrer Tochter!“

„Sei kein Kind“, Maria, entgegnete er kalt, „und nehme die Sache, wie sie ist. Du selbst müßtest ja dieses Ende vorhersehen und konntest kaum an ein anderes denken. Du wolltest

ja nicht, daß der Prinz deinetwegen seine Ansprüche aufgeben und datum rieth ich zu dieser standesgemäßen Verbindung.“

„Und Sie könnten dies thun, ohne nur ein Wort davon zu sagen! Ich fasse es nicht, warum warum!“

„Muß ich dir denn noch einmal erklären, daß der Prinz Pflichten hat, denen wir uns nicht entgegenstellen dürfen?“

„Ich weiß dies und fragte nicht danach, ich will wissen, warum Sie mir verheimlichen, daß Prinz Siegbert eine ebenbürtige Ehe eingehen beabsichtigt?“ sagte Maria kalt, mit fast gebieterischem Tone, „warum Sie mich in seinem Arm stießen, warum Sie das schändliche Spiel mit mir spielten? Ich will wissen, ob es wahr ist,“ und sie trat ganz nahe zu ihm und faßte krampfhaft seinen Arm, „was der Prinz in seinem Briefe nur zu deutlich sagt, daß Graf Waldheim seine Tochter zur Geliebten des Fürsten machen will!“

Ihre Worte lauteten tonlos, heiser, als ob ihre Rippen verfragten, sie auszusprechen. Der Graf wich zurück. Er verstand, er hatte sich verrechnet, aber er gab noch nichts für verloren auf. „Kind“, sagte er mit einem halb mitleidigen, halb spottenden Lächeln, „du siehst die Sache sehr sonderbar an. Hast du denn den Brief des Prinzen noch nicht gelesen oder nicht verstanden? Er liebt dich wie sonst, du wirst ihm immer die Nächste sein, was liegt daran, ob du den Titel Fürstin trägst oder nicht? Du wirst doch mit ihm herrschen, ihn, den Schwachen, wirst du lenken! Sei vernünftig und sieh' alles im rechten Lichte an. — Derartige Verbindungen sind an den Höfen nichts Außergewöhnliches, die Politik fordert Opfer, das Herz will aber dennoch sein Recht.“

„Halten Sie ein, Graf Waldheim!“ rief Maria. Nennen Sie ihre Tochter nicht besser? Ist diese so tief gesunken, daß ihr Vater eine Sprache mit ihr zu reden wagen darf, die ihn erröthen machen sollte? Ist dies die vielgepriesene Ehre der Waldheim, daß, um ihrem Geringem zu fröhnen, der Vater die eigene Tochter verkauft? — Ja verkauft! Und hätte ich den Prinzen geliebt wie mein Leben, wie meine Seligkeit, würde mein Herz brechen unter dem Leide, wie es jetzt bricht unter der Schmach, ich würde mich von ihm losreißen, die Erinnerung bis zur letzten Jafer auslöschen, vertilgen, was

mich je an ihn mahnen könnte und seinen Namen mit dem der Waldheim verfluchen. Ja ich bin eine Waldheim und ich schäme mich dessen; ich werfe den Namen von mir, möge mein Vater vergessen, daß er eine Tochter hatte! Möge er nicht versuchen, mich zurückzuhalten, ich suche den Tod nicht, o nein, ein ganzes Meer kann den Fledern nicht wegwälchen, die Schmach nicht tilgen, die mich brandmarkt; das Leben muß sühnen, nicht der Tod. — Aber den leibhaftigen Versuch, mich zurückzuhalten, möchte Graf Waldheim schwer zu büßen haben; in die ganze Welt würde ich hinausrufen, was er unter der Ehre seines Hauses versteht, und die Welt selbst, seine Welt, würde richten, verdammten!“

„Maria, Tochter! halt ein!“ rief der Graf außer sich. „Tochter! Nenne den Namen nicht, vergiß, daß du eine Tochter bist, wie ich vergessen will, daß ich den Vater nenne, den ich verdammen muß.“

Wie eine Richterin stand sie vor ihm, wie eine Priesterin des Rechtes, ihr Gewand war nicht weißer als die Marmorblasse ihres Gesichtes, aber ihr Auge leuchtete wie von einem überirdischen Glanze. Alles, was gut und edel in ihr war, brach hervor, die Schwäche war überwunden, der Mann vernichtet. Graf Waldheim kannte sie nicht mehr, er fühlte, daß seine Macht zu Ende. Langsam schritt sie der Thür zu, die vom Balkon in das Haus führte.

Er trat ihr in den Weg. „Wohin? Maria“, fragte er mit einem Tone, der sie befremdete. Verrieth das Heben seiner Stimme Rührung oder Zorn? — Sie wandte sich um und sah ihn einen Augenblick an, als forschte sie, ob wirklich eine väterliche Regung in ihm möglich sei, dann sagte sie kalt: „Was kann Sie dies kümmern? Unsere Wege sind geschieden.“

„Vielleicht geht der deine nach dem Klosterhof“, entgegnete er, und jetzt flog ein häßliches Lächeln über seine Züge — die Regung zum Bessern war schon wieder gewichen, wenn sie bagewesen. „Soll ich dir einen Geleitbrief mitgeben?“

Sie blieb stehen.

Die Ultramontanen suchen sich über ihre Niederlage auf politischem Gebiete durch Erfolge bei — der Muttergottes von Lourdes schablos zu halten. So läßt sich der „Univers“ aus Lourdes fabelhafte Dinge über die Heilung von Wunden, über Blinde, welche sehend werden, über Lahme, welche unwillkürlich wieder zum Gebrauche ihrer Glieder gelangen, und berlei Mirakel mehr berichten. Nach einem Telegramme der „Monde“ vom 23. d. soll die Zahl der also Geheilten bereits die Ziffer 83 erreicht haben, doch hofft man, daß der Totaleffekt der diesjährigen Wallfahrt nicht hinter jenem der Wallfahrt vom vorigen Jahre zurückbleibt, wo die Zahl der „wunderbaren Heilungen“ sich auf 107 belief. Man weiß in der That nicht, was man bei diesen Nachrichten mehr bewundern soll: die Leichtgläubigkeit eines großen Theils des französischen Publikums oder die Frechheit der konjurirten Arrangure der Lourdeskomodie.

Rußland.

Bukarest, 28. August.

(Der neue Ulas des Czaren. — Die Genesis der dritten Abtheilung.) Ein uns zugewandener, vom 24. d. datirter Londoner Bericht gibt den Gedantengang eines Artikels der „Times“ wieder, welcher den Ulas des Czaren betreffs Aufhebung der Diktatur zum Gegenstande seiner Erörterungen macht. Das Cityblatt anerkennt die Nothwendigkeit der Ausnahmsregeln, zu welchen Rußland behufs Niederhaltung der nihilistischen Agitation greifen mußte, erklärt aber gleichzeitig, daß der Czarenstaat während der Dauer der Diktatur auf seinen Rang unter den Nationen Europas verzichtet hat. Die Erfolge des Generals Loris-Melikoff besprechend sagt die „Times“, daß er sein Mandat getreulich und erfolgreich ausgeführt habe. „Wenn das russische Volk seine Gefühle analysiren wollte, müßte es bekennen, daß es während der letzten Monate sich ruhigerer Tage erfreute, als während irgend eines andern jüngsten Zeitraumes. Doch könnte eine solche Lage der Dinge offenbar nicht unbestimmte Zeit hindurch fortdauern; der Friede, den sie sicherte, wurde mit dem schweren Opfer eines eine Nation herabwürdigenden Befehmes der Schwäche erkauft. Glücklicherweise sind der Kaiser und Graf Loris-Melikoff selber im Stande gewesen sich zu überzeugen, daß die dringende Nothwendigkeit der Diktatur zu Ende sei und Rußland aufs Neue reis für so viel Selbstregierung, als es jemals erreicht hatte. Europa darf sich wohl mit der russischen Nation über ein solches Resultat freuen, wenn dies alles wäre. Allein der Wortlaut des Krasno-Selo'schen Ulaes gewährt eine Aussicht auf etwas mehr. Es erhellt aus demselben, daß nicht allein in gewissem Maße die innere Ruhe wieder hergestellt worden, sondern auch, daß russische Staatsmänner während der Sequestrierung ihrer Gewalten gelernt haben, zum mindesten eine der Ursachen zu muthmaßen, woher die Nothwendigkeit für diese Sequestrierung entsand. Die Uebertragung der Funktionen der kaiserlichen Polizei und der Leitung des Gensdarmekorps an den neuen Minister des Innern ist der größte Schritt, der bis jetzt in der Richtung einer Ausdehnung der russischen Verfassung gethan worden. Rußland mag nicht reis für eine freie Verfassung sein; aber jede Nation, welche diesen Namen verdient, ist zu allen Zeiten dazu reis, daß ihre Instinthe in der inneren Verwaltung befragt werden.“

Die „Times“ verkennt die Gefahren nicht, welche die nihilistische Bewegung auch noch ferneher für Rußland im Gefolge haben könnte, aber sie glaubt, daß durch die Beseitigung des schlimmsten Dogmas des Absolutismus das Mißtrauen der Bevölkerung schwinden werde, welches bisher selbst die Maßregeln der nachsichtigen Hüter des russischen Souveränitäts theilweise resultatlos machte. Auch in Rußland sei die Royalität, dieses sicherste Schutzmittel gegen Mordbrenner nur für solche Monarchen referirt, welche so handeln, als ob sie glaubten, daß die Revolution sie keineswegs mehr, als ihre Unterthanen berührt.

Etwas weniger sanguinisch als die „Times“, welche übrigens das heutige Rußland mit dem vormärzlichen Oesterreich auf eine gleiche Stufe stellen zu können glaubt, faßt ein Petersburger Korrespondent der „Nord. Allg. Ztg.“ die Aufhebung der dritten Abtheilung in der eigenen Kanzlei des Czaren auf, indem er erklärt, daß durch die Umwandlung dieses kaiserlichen Polizeibureaus in ein Departement im Ministerium des Innern durchaus keine thatsächliche Abschaffung der bekannten hohen politischen Polizei erfolgte. Nur die Form ihres Auftretens dem Publikum gegenüber sei geändert, nachdem bei Regelung der Vollmachten für den neuen Minister des Innern für die frühere „hohe verfügende Kommission“ kein selbstständiger Platz mehr vorhanden war. Bei dieser seiner Auseinanderlegung kann jedoch die „Nord. Allg. Ztg.“ nicht umhin, darauf zu verweisen, daß der Organisationsentwurf der berichtigten dritten Abtheilung eigentlich höchst liberalen Prinzipien seine Entstehung verdante.

„Er soll dir werden.“ Dabei zog er einen Brief aus der Tasche und reichte ihn ihr, sie nahm ihn mechanisch und schlug ihn auseinander.

Sie erkannte die Hand der Großmutter, der Brief war an die Enkelin gerichtet und schon viele Wochen alt. Der Graf hatte ihn unterschlagen.

Eine Mahnung der Alten an ihr Kind, eine letzte Bitte, den betretenen Weg zu verlassen, nicht in blindem Vertrauen ins Unheil zu stürzen, war es. Sie sprach von der bevorstehenden Verlobung des Prinzen, wovon die Kunde in den Klosterhof gedrungen war, was die Alte veranlaßt hatte, den Gerichten nachzuforschen.

„Ich bin alt und schwach,“ schloß der Brief, „aber ich kann nicht sterben, ehe ich meine Erbin getrübet habe, einmal noch möchte ich sie sehen und sie segnen, der Segen der Großmutter wird sie behüten und bewahren. Komme, meine Erbin, komme!“

Thränen stürzten aus den Augen des Mädchens, sie konnte endlich weinen. Und diesen Brief hatte der Vater ihr vorenthalten! Aber, warum gab er ihn ihr jetzt? — Maria fragte nicht, zu viel stürzte auf sie ein, sie konnte nicht nach Gründen forschen.

Aber ein Gedanke erfüllte sie ganz: nach dem Klosterhof, die Verzeihung der Großmutter erlangen, und dann, — ja, was dann? — Sie sprach nicht mehr mit ihrem Vater und er hielt sie nicht mehr zurück. Er wußte jetzt, wohin sie zu gehen gelommen war, ohne daß sie es ihm sagte, und das war genug; ihrem Handelns eine Richtung zu geben, was ihn zur Ueberreichung des Briefes trieb. Was ihn jetzt noch, nachdem er doch sein ganzes Werk als mißlungen ansehen mußte, bewog, die Tochter nicht aus den Augen zu lassen, war vielleicht eine Regung der Vaterliebe, oder auch nur ein Anklamern an eine letzte Hoffnung auf eine nochmalige Wendung des Spieles.

(Fortsetzung folgt.)

Das mehr als bloß konervative Blatt erzählt nämlich, daß die russischen Dezenber-Verschwörer von 1825 einen Plan ausgearbeitet hatten, welcher die Bestellung von Vertrauensmännern in allen größeren und kleineren Städten beabsichtigte, deren Aufgabe darin bestehen sollte, etwaige Klagen über Unzufriedenheiten und Ungerechtigkeiten der Beamtenchaft zur Kenntniß einer obersten Behörde zu bringen. Dieser Plan wurde unter den von der Polizei faßirten Papieren der Aktenrüter vorgefunden und von Kaiser Nikolaus zur Einrichtung eines militärisch organisirten Kontrollapparates verworfen. Wie dem nun auch sein möge — gewiß ist, daß die Auflösung der dritten Abtheilung um so weniger zu beklagen ist, als ja doch Beweise vorliegen, daß dieselbe wenigstens den Nihilisten gegenüber durchaus nicht jene Unzulänglichkeit bewies, wie es sich für ein mit so außerordentlichen Vollmachten ausgestattetes Polizeinstitut des russischen Selbstherrschers wohl geziemt hätte.

Der Orient.

Bukarest, 28. August.

(Bedenkliche Anzeichen.) Nach einem Konstantinopeler Berichte der „Londoner Allgemeinen Korrespondenz“ vom 24. d. ist die Unzufriedenheit unter der muslimänischen Bevölkerung in der Zunahme begriffen. In Aleppo wird während des Ramadan-Festes ein Ausbruch befürchtet. In Damaskus und Diarbekir herrscht große Aufregung und ist die Regierung in nicht geringem Maße besorgt wegen dieser Bewegung, die im Allgemeinen politischer Natur und kein bloßer Ausbruch des Fanatismus ist. Die Konstantinopeler Polizei hat eine türkische Uebersetzung von Khairuddin's arabischen Werken mit Beschlag belegt, welche die Verträglichkeit einer konstitutionellen Regierung mit dem Islamismus nachweisen. Die Schwächung der europäischen Uebereinstimmung und die Lauigkeit gewisser Botshaftern verleidet der reaktionären Partei Stärke und ernstlich die Saumligkeit der Pforte, bezüglich der Lösung der montenegrinischen Frage.

Lokal- und Distrikts-Nachrichten.

Die städtischen Arbeiten.

Wie viele fatale Ereignisse — Epidemien, Ueberschwemmungen, Verfall ganzer Stadtviertel — haben nicht eintreten müssen, bis sich die Väter der Stadt Bukarest endlich entschlossen, die Ausführung gewisser Arbeiten in Angriff nehmen zu lassen, deren Nothwendigkeit sich seit undenklichen Jahren von Tag zu Tag aufgedrängt hatte. Nun soll vorläufig am 2. Oktober n. St. die Diktation für die Regulirung der Dimboviza erfolgen, aber wir fürchten immer noch, belehrt durch vielerlei Beispiele, daß im letzten Augenblicke ein neues Hinderniß und in Folge dessen eine neue Vertagung eintreten werde oder, daß wie es ebenfalls in zahlreichen Fällen vorgekommen ist, während die Arbeiten schon im Gang sind, plötzlich ein Rechtsstreit zwischen der Municipalität und dem Unternehmer entsteht, bis zu dessen Schlichtung durch das Tribunal oder ein Schiedsgericht, die Arbeiten einstillen in der Schwebe bleiben. Und doch wäre jedes weitere Zögern ein Verbrechen gegen die Stadt und deren Bewohner die, weil sie bei Bemessung und Eintreibung der Steuern keine Rücksicht zu gewärtigen haben, auch ihrerseits berechtigt sind, gewisse Gegenforderungen zu stellen und unverschämt kann man dieselben wahrlich nicht nennen, wenn sie sich auf reines Trinkwasser und die Beseitigung aller jener Faktoren erstrecken, welche Bukarest zu einer ungesunden Stadt machen. Man betrachte z. B. das Stadtviertel genannt Zsbor, welches, wie man noch heute aus vielen Häusern erleben kann, ehemals ein faßionabler Stadttheil war und der heute aus dem Grunde herabgekommen ist, weil man der im Laufe der Jahre erfolgten allmählichen Verschlimmung des Dimboviza-Flußbettes keine Aufmerksamkeit geschenkt hat, bis man für die unterlassene Vertiefung und Ausbaggerung durch Ueberschwemmungen büßen mußte. Auf die Vertiefung und Erweiterung der Dimboviza wird nun zuerst das Augenmerk gerichtet werden, die verschiedenen Industrien, welche sich am Ufer angesiedelt haben und die die wesentlichste zur Verunreinigung des Wassers beitragen, werden total verschwinden müssen und durch die Hinwegräumung der Schleißen bei Ciurugarla, wird eine mächtige und reine Wasserader die Hauptstadt durchströmen. Was die weiteren Arbeiten, Durchführung der Kanalisation und Approvisionirung der Stadt mit Quellwasser betrifft, so werden dieselben zuletzt an die Reihe kommen, weil die Regulirung der Dimboviza auch die Veränderung mancher Straßen zur Folge haben wird. Vorläufig würden wir uns freuen von dem Paradies, welches uns die Municipalität in der Ferne zeigt, wenigstens die Pforte zu demselben in der Nähe zu sehen und uns dann gern wieder für einige Zeit in Geduld fassen.

(Personalnachrichten.) Der rumänische Gesandte in Paris, Herr Michael Coganicianu, ist gestern, auf Grund eines erlangten Urlaubes, hier eingetroffen. — Herr M. C. Epureanu, welcher in Folge eines hartnäckigen Leidens, von welchem er befallen war, längere Zeit in Wiesbaden zubringen mußte, wird, nachdem seine Gesundheit wieder hergestellt ist, Ende dieses Monats nach Rumänien zurückkehren. — Die deutsche Operettenfängerin, Fräulein Bertha Dima, welche bekanntlich kurz nach Beginn ihres hiesigen Gastspiels erkrankt war und seither das Bett hüten mußte, befindet sich bereits auf dem Wege der Besserung und dürfte wahrscheinlich bald in der Lage sein, sich nach Triest zu begeben, wo sie für die nächste Winteraison engagirt ist.

(Bulgarijische Wenden.) Wie wir bereits mitgetheilt haben, war die große Razzia, welche jüngst von den in der Dobrußja stationirten Truppen auf die aus Bulgarien herübergekommenen Räuber veranlaßt wurde, insofern vom besten Erfolg begleitet, als es gelungen war, einen großen Theil derselben aufzugreifen. Nachdem nun die Voruntersuchung, welcher sie unterzogen wurden, bereits beendet ist, erfolgt nächstens deren Aburtheilung durch das Tribunal von Mangalia. Die jeitens der rumänischen Behörden in der Dobrußja an den Tag gelegte Energie hat übrigens auf das Raubgesindel so einschüchternd gewirkt, daß es an der bulgarischen Grenze wieder ganz still geworden ist.

(Zur Gefängniß-Statistik.) Aus einem vom Ministerium des Innern herausgegebenen Bericht über die Gefängnisse in Rumänien entnehmen wir folgende statistische Daten: Im Jahre 1876 befanden sich in sämmtlichen Gefängnissen des Landes 9565 Individuen und zwar 4030 aus dem Vorjahre, während der Rest neu hinzugekommen war. Von obigen 9565 Individuen wurden im Laufe des Jahres 1876 5650 entlassen und blieben am 31. Dezember im Ganzen 3915 Zurückgebliebene in den Gefängnissen zurück. Von diesen waren 1473 Leibe, 2077 verheirathet und 347 Wittwer. Die Zahl der verurtheilten Frauen betrug 141. Der Religion nach bekannten sich 3670 Straßlinge zum orthodoxen, 50 zum katholischen, 10 zum protestantischen, 15 zum armenischen, 151 zum jüdischen und 11 zum mohamedanischen Glauben. 2136 Berufswerte waren Bauern, Hirten und Arbeiter; 265 Soldaten, 372 Diener, kaiserliche Kommissäre und Postträger; 134 Väter, Fischer u. s. w. Berufswert wurden 775 Individuen zu Zwangsarbeit, 753 zur Reklusion und 1806 zur Konfektion.

(Mandev.) Im Lager bei Higanesti herrscht bereits ein reges Leben, seitdem außer der Infanterie nun auch die Kavallerie dort ein-

getroffen ist. Man sieht nunmehr nur noch der Ankunft der Artillerie entgegen, um sofort mit den Manövern zu beginnen.

(Emigration.) In Kistenfeld sind kürzlich 28 mohamedanische Familien aus Bulgarien angekommen, welche sich zu Schiff nach Konstantinopel begeben. Diese Emigranten erzählten, es sei ihnen das Leben von den Bulgaren so sauer gemacht worden, daß sie es vorgezogen hätten ihre Häuser und ihren Erwerb im Stich zu lassen und lieber einer ungewissen Zukunft entgegenzugehen, statt die ihnen zugefügte Qual und Unbill noch länger zu ertragen.

(Italienische Oper.) Das Theatertomitee scheint doch eine Annäherung von Scham bei dem Gedanken empfunden zu haben, daß durch sein Verschulden während der Winteraison die Pforten des Theaters geschlossen bleiben sollen und hat sich daher noch in letzter Stunde entschlossen, dasselbe zu verbergen. Die Prüfung der Offiziere, welche von Theaterunternehmern etwa eingelaufen sein sollten, findet morgen statt und wird wahrscheinlich auch diesmal wieder die Wahl auf jenen Impresario fallen, welcher den höchsten Paß zu zahlen verspricht und in Folge dessen die schlechteste Truppe bringen dürfte. Gute Sänger sind ja bei der jetzigen vorgerückten Saison überhaupt nicht mehr zu haben.

(Skandal in einem öffentlichen Garten.) Vorgestern war eine unserer bestmachten Gartenrestauratoren, in welcher sich augenblicklich eine französische Gesellschaft produzierte, der Schauplatz tumultuöser Auftritte. Wie uns von Augen- und Ohrenzeugen berichtet wird, hatten die „Künstler“ sich bei ihrer vorgefertigen Produktion bereits einige mehr als zweideutige „Späße“ erlaubt, als einer der Herren Franzosen auf den Einfall kam, durch ein zum mindesten äußerst unpassendes Wortspiel (port roumain — pore roumain) die anwesende rumänische Gesellschaft direkt zu insultiren. Bei dem Tumulte, welcher sich darauf erhob, suchte der schuldtragende Künstler womöglich ohne Aufsehen den Paß zu räumen. Doch gelang ihm dies ebenso wenig, wie der Versuch, durch eine in French und weißer Kravatte vorgetragene Entschuldigung das Publikum zur Milde zu stimmen. Der Saal nahm vielmehr immer größere Dimensionen an, so zwar daß die Vorstellung geschlossen werden mußte.

(Insription.) Denjenigen Eltern, welche ihre Kinder die Handelskassen besuchen lassen wollen, diene zur Kenntniß, daß die Einschreibungen vom 15./27. August bis 20./1. September von 8—11 Uhr Vormittags erfolgen können. Die Dauer der Studienzeit beträgt fünf Jahre.

(Salzdepot.) Das Finanzministerium hat Veranlassung getroffen, daß in Kistenfeld ein großes Salzdepot errichtet werde und ist zu diesem Zwecke der Bau eines entsprechenden Magazins bereits in Angriff genommen worden.

Bunte Chronik.

(Ein vertrachtetes Nonnentloster.) Aus Tirol wird der „N. Fr. Presse“ vom 23. d. gemeldet: Vor einem Jahre wanderten Ordensfrauen, der Heimführung Maria“ aus Westfalen in Preußen nach Eppan und erwarben den schönen Anstalt Wloschhof, wo sie ein Köchler-Erziehungs-Institut feineren Stiles errichten wollten. Zu dieser Ueberlassung war nach Ueberwindung verschiedener Schwierigkeiten die Bewilligung der Regierung glücklich erwirkt, die Räume des Oestliches Wloschhof wurden entsprechend umgebaut und nichts schien der Eröffnung des neuen Ordenshauses mehr im Wege zu stehen, als jüngst die Nonnen — plötzlich verhanden auf Nimmerwiedersehen. Wohl munkelte man seit einiger Zeit, daß die frommen Damen bei ihren Anschaffungen säumige Zahlreimen seien, aber eine Infolvenz vermuthete Niemand, zumal hochachtbarfratrische Gönner angeblich im Hintergrunde der Unternehmung standen. Die Nonnen ließen unversehens Alles im Stiche, überließen dem früheren Besitzer, Herrn Paul v. Hüper-Weibegg, füglich die Schlüssel zum Wloschhof mit dem Bedenken, daß ihnen die Mittel zur Fortsetzung mangeln und sie ihm seinen Anstalt nun wieder zur Verfügung stellen. Man ist sehr gespannt darauf, ob der frühere Besitzer sich dies gefallen lassen oder aber gegen die verdufteten Klosterfrauen auf Vertragserfüllung klagen aufzutreten wird, und mit welchem Erfolge. Es handelt sich hier, da auch der Gutsaufschilling nicht vollständig besaßt und der Schuldenstand bedeutend sein soll, allem Anscheine nach um einen förmlichen „Kraach“, der zu vielem Gerede unter der enttäuschten Bevölkerung Anlaß giebt, nachdem die Sache nicht mehr verhehelt werden kann und auch durch die „Bozener Zeitung“ bereits an die Oeffentlichkeit gelangte.

(Lebende Todte.) Einer Korrespondenz des „Golos“ nach wimmelt es im Rumänienlande von „lebenden Todten“, welche folgendermaßen entstehen: Jemand ein Rumäin, Namens Stengel-Schibjeto, stahl aus einem fremden Aul (Bezirk) eine Pferde. Der Geschädigte reichte seinem Kurator, dem Stanowiu, darüber eine Klage ein. Dieser forderte natürlich von dem Kurator des Auls, zu welchem der Schuldige gehört, die Bestrafung des Verklagten. Nachdem auf mehrere derartige Forderungen keine Antwort erfolgte, droht der seinen Pflichten schuldig bleibende Kurator mit einer Klage an den Gouverneur. Das hilft. Ein Skofal wird abgeschickt mit der Weisung, den Infulpaten zum Kurator zu bringen. Der Skofal übernimmt solch einen Auftrag mit Vergnügen. Nachdem er auf dem Wege zum betreffenden Aul verschiedene „Merksprüche“ eingeleistet hat, erscheint er in der Akbita des Betroffenen. „Zum Kurator,“ heißt es, „sofort!“ Flehen und Bitten hilft nichts, der Skofal ist unerbittlich — so lange, bis er das Antlitz Dmitrij Donitwitsch auf einem Fünfrubelstücken in seinen Händen sieht. Dann ist der Rumäin sofort entweder todtrank oder weit verzeilt. Diese Prozedur wiederholt sich so lange, bis sie dem Rumäin langweilig wird und er zu sterben beschließt. Zu dem Zwecke erscheint er in Begleitung seines Sahans beim Kurator, und hier wird verabredet, wie er zu sterben und unter welchem Namen er weiter zu leben habe. Niemand ist denn die Sache abgemacht. Die letzte Forderung des benachbarten Kurators geht mit einigen Notizen, welche belegen, daß der und der an diesem Tage gestorben ist und ein anderer Mann gleichen Namens im betreffenden Aul nicht existirt, zurück. Diese lebendigen Todten aber bilden als Pferdediebe den Schrecken der Steppe.

Der Volkswirth.

(Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft.) Die laufende Navigationsperiode dieser Gesellschaft nähert sich ihrem Ende und ergibt im Ganzen ein theilweise ungenügendes Resultat. Forschern wir nach den Ursachen der Abnahme des Verkehrs per Donau, so muß in erster Linie die Konkurrenz der über Bercioroos-Drova führenden Eisenbahn und der Kronstadt-Predealer Linie hervorgehoben werden. Beide Linien beherrschen gerade jenes Verkehrsgebiet, welches früher ausschließlich Domäne der Donau-Dampfschiffahrt war. Ein zweites Moment für die Abnahme des Verkehrs per Donau liegt in unserer Regierungs-Eisenbahnpolitik, welche dahin strebt, den Ausfuhrverkehr nach den Häfen zu lenken, und welche insbesondere seit Uebernahme der Aktienbahn in den Staatsbesitz ganz energisch dagegen operirt, daß Getreideverbindungen nach Giurgio, T. Severin oder anderen Donaustationen herangezogen werden. Endlich trägt die Emangipirung Bulgariens und die hierdurch im Lande geschaffene größere Sicherheit zur Verminderung der diesjährigen und für die Zukunft zu kalkultirenden Einnahmen bei, da nunmehr die auswärtigen Händler ihre Waaren mit mehr Ruhe der Bahn Ruffschud, Barua und dem Meere zuführen können, während sie sich früher bereit, dieselben möglichst rasch an die Donau zu bringen.

(Die österreichische Staatsbahn im Orient.) Uebereinstimmende Meldungen aus Pölitzpapel berichten von Unterhandlungen, welche die österr. Staatsbahn namens der von ihr gebildeten Gesellschaft für den Bau der Orientbahnen mit Baron Hirsch als Vertreter der Gesellschaft für die Exploitation der türkischen Bahnen angeknüpft hat, um die türkischen Bahnen für die Staatsbahn zu erwerben. Nach den Ergebnissen, welche die ungarischen Linien in den ersten 6 Monaten des Jahres ergeben haben, (ein Minus von 1 1/2 Millionen Gulden), kann dieser Gedanke nicht als glücklich bezeichnet werden, und scheint derselbe nur gefaßt

worden zu sein, um die Phantasie der Börse durch Nachrichten von großen Unternehmungen im weitesten Osten zu beschäftigen, und auf diese Weise den Kurs der Aktien, ohne Rücksicht auf den Binnengenuß der Aktionäre, in der Höhe zu erhalten.

(Ueber die Ernte in den Vereinigten Staaten) wird aus New-York unterm 22. d. gemeldet: Die Weizen-Ernte ist in Minnesota, Dakota und den nordwestlichen Territorien im Allgemeinen höchst günstig ausgefallen, obgleich in Illinois und Missouri die gehegten Erwartungen nicht verwirklicht worden sind. Die letzten Berichte geben das wahrscheinliche Maximum des Ertrages auf 500 Millionen Bushel an. Den jeitlichen Bedarf veranschlagt man auf 288 bis 295 Millionen Bushel; die Vereinigten Staaten werden somit ca. 200 Millionen Bushel zu verkaufen haben. Die Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, daß viel von diesem Ueberschuß hier bleiben wird, falls sich die Getreide-Kaufleute nicht dazu bereit finden lassen, Weizen zu Preisen, die sich unter dem Durchschnitt der letzten Jahre bewegen, ins Ausland zu senden. Der Ertrag beim Weizen weist einen hohen Durchschnitt in New-England und den Mittelstaaten Virginia und Neu-Karolina auf. Die Folgen der Dürre zeigen sich am meisten in Süd-Karolina, Georgia und Alabama. Im ganzen Mississippi-Thale übersteigt der diesjährige Ertrag den vorjährigen. Der allgemeine Durchschnitt zeigt eine sehr geringe Abnahme, ausgenommen in Indiana und Illinois.

Weltverkehr in Cerealien.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Mais, Roggen), quantity, and price. Includes sub-sections for 'Handels-Bulletin' and 'London'.

Table with columns for location (e.g., Weizen, Mais, Roggen), quantity, and price. Includes sub-sections for 'Original-Telegramme' and 'Berlin'.

Original-Telegramme des „Bukarester Tagblatt“ Berlin, 26. Aug. Fürst Karl von Rumänien und die Fürstin Elisabeth treffen Sonnabend hier ein. J. J. A. A. H. G. werden während ihres hiesigen Aufenthaltes im Potsdamer Schloße absteigen.

Konstantinopel, 26. Aug. Heute wurde die Antwort der Pfortschaff, Griechenland betreffend, der Pforte übergeben.

Rissingen, 26. August. Fürst Bismarck ist nach Berlin zurückgereist.

London, 27. August. Man telegraphirt der „Times“ aus Wien: Die Mächte bereiten die Flotten-Demonstration gegen die Türkei vor; die von der Pforte verlangte Frist wird verweigert werden.

Paris, 28. Aug. Das Journal „Republique francaise“ konstatirt, daß zwischen den Mächten hinsichtlich der Lösung der in den Orientangelegenheiten schwebenden Fragen ein fortwährendes Einverständnis herrscht, und spricht die Hoffnung aus, der Sultan werde sich den Zufällen eines Kampfes mit Griechenland, welches die Ausführung des europäischen Schiedsspruches mit Ruhe und Vertrauen erwarte, nicht aussetzen. Das Blatt ist der Ansicht, daß das Heil der Türkei nur in einem festen Frieden zu suchen sei.

Napel, 28. August. Gestern Abend wurde gelegentlich einer Wählerversammlung, ein Tumult hervorgerufen. Die bewaffnete Macht mußte einschreiten. Nach Aufhebung der Sitzung, welche freiwillig geschlossen wurde, begaben sich einige hundert Individuen vor das Stadthaus, um gegen die Behörden zu protestiren. Die Polizei zerstreute die Menge, doch wurden in der Verwirrung einige der Tumultuanten leicht verwundet.

Agusa, 27. Aug. Der Gouverneur von Scutari wollte die Häupter der albanesischen Liga verhaften lassen, wurde jedoch durch die Bevollmächtigung unter Todesandrohung daran verhindert. Die Liga sandte eine Verstärkung von 600 Mann nach Dulcigno; die Bewohner dieser Stadt haben gedroht, die Stadt anzuzünden, wenn man sie nicht thigen würde, dieselbe an Montenegro abzutreten. In Scutari herrscht eine gewisse Aufregung.

Wien, 27. Aug. Der deutsche Gesandte in Bukarest, Graf von Wesdehlen, ist in Wien angekommen und im „Grand Hotel“ abgestiegen.

Berlin, 27. Aug. Der „Deutsche Reichsanzeiger“ veröffentlicht zwei Dekrete, nach welchen der Staats- und Handelsminister Hofmann seine Funktionen entthoben und zur Disposition gestellt und Fürst Bismarck einwillen mit der Leitung des Handelsministeriums betraut wurde. London, 27. Aug. Nachrichten aus Afghanistan besagen, Syuh Khan habe die Belagerung von Candabar aufgegeben und sich nach Singir zurückgezogen.

